

VORTRAG VON PHILIP UND ARACHNE VAN DER EIJK – »HUMBOLDTS ERBE ALS VERPFLICHTUNG«

Wir haben uns heute versammelt, um feierlich die Alexander-von-Humboldt-Professur zu eröffnen. Das Programm weist mir ein Grußwort zu und die kluge Regie schreibt: »Sagen Sie doch etwas über Alexander von Humboldt. Oder über Wilhelm von Humboldt. Oder über beide«. Nun gut, man sollte als Präsident immer tun, was die kluge Regie einem sagt – schon deswegen, damit auf solchen Veranstaltungen kein Chaos entsteht und gar – was der liebe Gott verhüten möchte – zwei Grußworte haltende Präsidenten sich inhaltlich oder stilistisch auf den Füßen herumtrampeln. Das gilt besonders dann, wenn man vor rund einem Jahr einen langen Vortrag über das Verhältnis der beiden Brüder Wilhelm und Alexander gehalten hat, für einen Präsidenten ganz ungewöhnlich gründlich vorbereitet mit Fußnoten und viel Lektüre, vergnüglicher übrigens, um daran keinen Zweifel zu lassen und zu allem Überfluß dieser Beitrag inzwischen gleich zweimal gedruckt wurde, zwischen hellgrünen und hellblauen Deckeln (für die unter Ihnen, die die Anspielung verstehen). Meine Tübinger akademische Lehrerin hat mich immer davor gewarnt, mich zu wiederholen und am Ende einer Präsidentschaft habe ich das zu meinem Bedauern dann doch immer mal wieder tun müssen, möchte es aber heute abend nun dezidiert nicht tun.

Also noch einmal Wilhelm und Alexander, aber diesmal anders als vor fast genau einem Jahr. Warum sollte man denn, wenn es um eine Alexander-von-Humboldt-Professur geht und nach einem der Präsident der Alexander-von-Humboldt-Stiftung spricht, über Wilhelm reden? Sicher nicht deswegen, weil es schon im neunzehnten Jahrhundert eine Art Wettbewerb gegeben hat, nein, nicht zwischen den Brüdern, aber der öffentlichen Meinung, wer denn der bessere Preuße, der staatstreuer Gelehrte, der originellere Kopf war – und Sie ahnen, dieser Wettbewerb wird bis heute fortgeführt. Daß im neunzehnten Jahrhundert im Blick auf das preußische Herz Alexander als der unsichere Kantonist galt, verwundert wenig – vielleicht macht gerade das ihn so sympathisch, was Caroline fast mehr als Wilhelm besorgte: Daß Alexander mindestens ein halber Franzose war mitten in der antinapoleonischen Erhebung und sich selbst einmal etwas resignativ eine abgelegte Trikolore nannte. Und vielleicht verehren wir an Wilhelm gerade weniger sein entschlossenes Handeln

für die Bildungsinstitutionen mitten in der Staatskatastrophe als vielmehr seine resignativen Äußerungen darüber, wie groß letztlich doch die Hindernisse waren, leiden mit dem letztlich kaltgestellten Bildungsreformer, der nicht Bildungsminister wurde bzw. blieb, sondern auf Botschafterposten abgeschoben und schließlich ganz in die private Existenz ging. Die Frage, wer origineller von den beiden war, ist auch eine klassische Frage des neunzehnten Jahrhunderts, ein Jahrhundert, in dem man dem Modell des einen einsamen Genies viel lieber folgte als dem der genialischen Runde, Gruppe, der genialischen Zweiergruppe oder gar Zweierbeziehung. Alexander von Humboldt ist es wahrscheinlich im deutschen Wissenschaftsbetrieb nicht gut bekommen, daß er mit dem Kosmos noch einmal die Gesamtschau versuchte in der Zeit der perniziösen Spezialisierung – Totaltheorien mochte man in einer zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts eigentlich nur noch dann, wenn sie radikal einfach und vor allem radikal vereinfachbar dahergekommen sind, Darwin ist natürlich das zentrale Beispiel, den Kosmos lesen trotz Enzensberger die Spezialisten, Darwin natürlich auch nur, aber Darwins Theorien kann jedes Schulkind nachplappern, Humboldts Theorien nicht. Da geht es ihm wie Leibniz.

Der Wettbewerb der beiden Brüder wird natürlich auch in der Gegenwart ausgefochten. Und hat, wenn ich so offen sein darf, gelegentlich etwas Putziges. Alexander gilt uns mit Recht als der große Neugierige, die große Neugierde, um ein Berliner Bauwerk als Metapher zu bemühen draußen in Glienicke, als der, der Leben und Gesundheit nicht achtend auf die Berge stürmte und durch die Flüsse zog, neugierig auf die Menschen, detailversessen (man lese sein Cuba-Werk und die Bevölkerungsstatistiken der Vorstädte von Havanna), sprachbegabt, charmant – und um den Wilhelm, seinen Bruder, nicht ganz hinterwäldlerisch, tegelsch gleichsam – wir sind so klug und dennoch spukt's in Tegel – erscheinen zu lassen, hat auf Initiative der so bewunderswerten Hüterin von Tegel, von Christine von Heinz, die Wilhelm-von-Humboldt-Arbeitsstelle der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften eine Karte aller der Sprachen angelegt, die der kluge Linguist Wilhelm traktiert hat. Das Ergebnis im Brückenkampf darf man vielleicht in der nicht nur hierzulande so beliebten Sportsprache so zusammenfassen: 1:1. Fünfundsiebzig Sprachen hat

Wilhelm von Humboldt behandelt, von 01 Grönländisch bis 75 Maori. Und damit vom einen Ende der Welt zum anderen, mit einem – nicht ganz überraschend – deutlichen Schwerpunkt in Mittel- und Südamerika. Nun könnte ich das natürlich historisieren, davon berichten, daß im Berliner Umfeld offenkundig nichts galt, wer nicht sich um die Sprachen kümmerte – der Ägyptologe Lepsius muß beispielsweise ein ganz ordentlicher Sanskritexperte gewesen sein. Aber natürlich würde das nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie beide Ausnahmebegabungen waren, Wilhelm mit seinen fünfundsiebzig und Alexander mit seinen Gott-was-weiß-ich-wieviel-Sprachen, die Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle der Berlin-Brandenburgischen Akademie hat mit dem Zählen noch nicht nachgerüstet.

Da haben wir sie beide wieder zusammen, die Brüder – aber Sie fragen sich sicher, was das um Gottes willen mit Philip van der Eijk zu tun hat, zu dessen Ehren wir uns heute versammeln. Vor so vielen klugen Wissenschaftlern sind Kalauer eher nicht erlaubt, daß Wilhelm und Alexander zusammengehören, der Kultusminister und unser prominentester Gastprofessor und Student, ja, das wäre eher ein solcher Kalauer. Nein, mir ging es eigentlich um etwas Anderes: Wohl war Alexander von Humboldt eine Ausnahmebegabung und wohl hat die Humboldt-Stiftung, lieber Helmut, ein großes Werk getan, als sie die Alexander-von-Humboldt-Professuren einrichtete. Aber mein Hinweis auf die fünfundsiebzig Sprachen des Privatgelehrten Wilhelm wollte ebenso wie der Hinweis auf das Sanskrit bei Lepsius deutlich machen: Wir sind eine wehleidige Truppe geworden an den deutschen Universitäten, wenn wir immerzu über zu viel Arbeit, zu viele Pflichtkurse, zu viele Regularien klagen. Unsere Vorväter hatten es auch nicht gerade einfach und sie haben Bewundernswertes geleistet. Lassen wir uns doch nicht die Standards guter Wissenschaft durch die trübe deutsche Klagesucht und Wehleidigkeit verderben, vergessen wir nicht, wo eigentlich die Meßlatte einer guten Universität hängt. Die Alexander-von-Humboldt-Stiftung bietet die Gelegenheit, solche maßstabsetzende Arbeit immer wieder durchzuführen, nun auch durch diese wunderbaren Berufungen der Humboldt-Professuren, aber auch durch das ganze übrige Gastwissenschaftlerprogramm. Und so haben wir nun Philip van der Eijk unter

uns, den ich einmal schon öffentlich gerühmt habe, auch das will ich nicht wiederholen. Er steht meinem eigenen Fachgebiet so nahe, daß ich es auch gar nicht anders könnte als im Genre des Panegyricus, allein, lieber Herr van der Eijk, Ihre wunderbare Nemesius-Ausgabe, ach, ein Genuß. So wünschen wir uns Universität, so wollen wir Universität, so wird Universität auch dort noch werden, wo sie es noch nicht ist, auch in Berlin-Mitte. Wir freuen uns, daß Sie nun unter uns, gemeinsam mit Ihrer Frau, die den wunderbaren Namen Arachne trägt – einer der Begriffe, der zeigt, wie aktuell die klassischen Altertumswissenschaften sind. Denn einer meiner Kollegen hat seiner Einführung in die Nutzung des Internet für Altertumswissenschaftler den schönen Titel »Arachnes Netz« gegeben und mindestens die klassischen Philologen unter uns schmunzeln nun, wenn deutlich wird, daß Pallas Athene, die über dem Balkon dieses Senatsaals schwebt, ohne Arachne eben doch nicht auskommt. Auch hier gilt: Hochmut kommt vor den Fall, selbst wenn es der Hochmut derer ist, die sich über den Hochmut anderer erzürnen.